

Amerikanische Romane

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **17 (1949)**

Heft 1

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Amerikanische Romane

yz. Wie dereinst die Literaturgeschichte den künstlerischen Wert der in ihrem Ausmaß ungeheuren Produktion von erzählender Literatur beurteilen wird, die in den letzten zwei Jahrzehnten in den Vereinigten Staaten entstanden ist und deren Höhepunkt noch keineswegs erreicht zu sein scheint, läßt sich natürlich nicht voraussehen. Jedenfalls aber wird sie den künftigen Kulturhistorikern als ein unvergleichliches Studienmaterial zur Kenntnis unserer Zeit zur Verfügung stehen. Viele von den amerikanischen Romanen dürften von Anfang an mit einem sehnsüchtigen Seitenblick auf Hollywood geschrieben werden — die Verfilmung eines Werkes pflegt dem Autor mehr Geld einzutragen als das Buch. Von den wirklich guten Romanen aber bleibt gewöhnlich nach der Behandlung durch die Filmfachleute nichts als eine ärgerliche Karikatur übrig. Diese Gefahr droht nun freilich den wenigen Romanen kaum, die sich in den letzten Jahren mit den uns besonders interessierenden Problemen beschäftigt haben. Daß es überhaupt solche Romane gibt, ist sicherlich auch ein Zeichen der Zeit und im ganzen, das sei vorausgeschickt, ein erfreuliches. Daß die amerikanische Kritik einstweilen dazu eine puritanisch-sauertöpfische Miene aufsetzt, braucht nicht zu überraschen.

Es sind freilich bisher keine „Bestsellers“ und keine Meisterwerke unvergänglicher Art in Amerika erschienen, die das Thema der gleichgeschlechtlichen Liebe behandelt hätten. Aber es liegt ein Frühwerk eines 23jährigen Dichters vor, das bei manchen Mängeln doch als eine wahrhaft dichterische Tat gewürdigt werden darf (*Other Voices Other Rooms* — von Truman Capote), in dem das „Thema“ freilich nur nebenbei, aber doch in eindrucksvoller Intensität behandelt wird, sodann eine Schülergeschichte (*The Folded Leaf* — von William Maxwell) und schließlich eine seltsame, halb apologetisch empfundene Erzählung, in der das Erwachen einer homosexuellen Neigung sozusagen als psychiatrischer „Fall“ behandelt wird (*The Fall of Valor* — von Charles Jackson).

Jackson ist durch ein anderes Werk (*Lost Weekend*) rasch bekannt geworden und hat mit ihm auch die zweifelhafte Ehrung der Verfilmung errungen. Er schilderte darin mit der unerbittlichen Präzision einer klinischen Krankengeschichte, aber auch mit der erbarmungslosen Anschaulichkeit der alten naturalistischen Schule den Verfall eines Alkoholikers im Delirium. An einer Stelle war nebenbei angedeutet, der Patient sei dem Trunke verfallen, weil er als junger Bursche wegen „sittlicher Verfehlungen“ aus einer Schule ausgeschlossen wurde, die etwa unserem Gymnasium entsprechen würde. Sein neues Buch ist bei weitem nicht so abscheulich, aber es liest sich doch wieder ungefähr wie eine Krankengeschichte und reiht sich damit der „Aufklärungsliteratur“ ein, bei der künstlerische Werte in zweite Linie rücken dürfen. Es schildert die psychische Wandlung eines anscheinend glücklich verheirateten Professors, der zwei Söhne sein eigen nennt, der nun aber spät zum Bewußtsein gelangt, daß er ein ganz anderes Glück ersehnt. Mit seiner sympathischen Frau, die diese Wandlung halbwegs erkennt oder doch ahnt, unternimmt er eine Ferienfahrt, von der beide eine neue Stärkung der Ehe erhoffen. Umsonst. Ein Zufall führt sie mit zwei Hochzeitsreisenden zusammen, mit denen sie rasch eine scheinbar alltägliche Ferienfreundschaft schließen. Der junge Mann, ein Marineoffizier auf Urlaub, verehrt in dem Professor den überlegenen, gütigen Gelehrten, dessen schein-

bar väterliche Neigung er mit der stürmischen Liebenswürdigkeit des jungen Sportsmanns erwidert, sodaß der Professor schließlich vollends den Kopf verliert und dem jungen Offizier eine Erklärung macht, wie sie eben nur einem in solchen Dingen völlig Unerfahrenen zuzutrauen ist. Es kommt zur Katastrophe — totgeschlagen wird der Professor zwar nicht, aber es fehlt nicht viel dazu. Seine Ehe und seine pädagogische Laufbahn sind auf jeden Fall zerstört. Die tragische Wucht des Vorurteils, das auch den Professor selber schier unerträglich belastet, kommt in diesem Schluß zu ergreifendem Ausdruck. Die Teilnahme am Schicksal der handelnden Personen wird sonst durch die freilich höchst künstlich und sorgsam durchgeführte, aber trotz allem schriftstellerischen Talent, das namentlich auch in der Schilderung der Landschaft zur Geltung kommt, nicht ausreichend verhüllte Konstruktion beeinträchtigt.

Die von Anfang an unverkennbar sinnlich gefärbte Neigung eines Schulbuben zu einem Kameraden bildet das Thema Maxwells, der es mit großem Geschick so behandelt, daß man das Buch ohne Gefahr eines Aergernisses auch einer sentimentalen alten Jungfer in die Hand geben darf, die über den (glücklicherweise mißlungenen) Selbstmordversuch des etwas feminin gezeichneten Partners der ungleichen Freundschaft ebenso erstaunt sein mag, wie es in der Erzählung sein Vater ist. Das „happy end“, das anscheinend für das amerikanische Lesepublikum eines solchen Buches ebenso selbstverständlich ist wie für die Kundschaft der Kinos, mag den peinlichen Eindruck dieses „Zwischenfalls“ wieder aufheben. Der europäische Leser, der etwas mehr als bloße Unterhaltung sucht, wird in dem Buch kaum auf seine Kosten kommen, es sei denn, daß er sich für die mit großer Liebe und offenbar auch Sachkunde geschilderten Einzelheiten des Lehr- und Sportbetriebes einer amerikanischen Mittelschule interessiert.

Das Werk Capotes hat mit Aufklärung oder Propaganda gar nichts zu tun. Es ist ein ausgesprochenes Kunstwerk, das daher auch die amerikanische Kritik viel stärker als die beiden anderen Romane beschäftigt. Von einigen Kritikern wird es als Meisterwerk gepriesen, was wohl etwas übertrieben ist, von anderen mit starken Vorbehalten aufgenommen, wobei der homosexuelle Einschlag allerdings eine unverkennbare Rolle spielt, obwohl er an und für sich mit dem künstlerischen Werte des Buchs nichts zu tun haben sollte. Die „Handlung“ des Romans darzustellen, ist keineswegs leicht. Man fühlt sich, wenn man diese Aufgabe trotzdem unternimmt, sofort an Proust erinnert, dessen Meisterwerk, allerdings nicht in den Aeußerlichkeiten des Stils, wohl aber in der Gesamtanlage des Werkes, unzweifelhaft den jungen amerikanischen Autor beeinflusst hat. Capote läßt den „Helden“ seiner Erzählung, einen dreizehnjährigen Jungen, aus New Orleans, wo er nach dem Tode seiner geschiedenen Mutter bei einer entfernten Verwandten gelebt hat, auf den unverhofften Ruf seines Vaters, der sich zwölf Jahre lang nicht um ihn gekümmert hat, nach dessen Behausung ziehen, in eine von romantischem Waldweben zart umspinnene Einsamkeit, in ein halb verfallenes Landhaus, das mehr von Gespenstern bewohnt zu sein scheint als von wirklichen Menschen. Den Vater lernt der kleine Joel erst nach einigen Wochen kennen: er liegt gelähmt im Bett, infolge eines Schusses, den „Vetter Randolph“, der Eigentümer des verwunschenen Hauses, einst auf ihn abgegeben hat, ein weicher, seltsamer Bursche, der vor dem Kunstmaler war und sich mit dem Opfer seiner hysterischen Erregung,

dem ehemaligen Manager eines Berufsboxers, Ed Samson, in diesen weltentrückten Erdenwinkel zurückgezogen hat, wo der arme Patient von seiner zweiten Frau und von einigen schwarzen Bedienten betreut wird, deren Schilderung allein schon genügen würde, um das Buch nicht nur lesens-, sondern auch liebenswert zu machen. Einen Sommer lang wohnt Joel in dieser seltsamen Umgebung, bis er schließlich mit einem nicht viel älteren Mädchen aus der Nachbarschaft, deren stärkeren Willen er sich beugt, von dannen zieht. In dieser eigentlichen „Handlung“ spielt der homosexuelle Charakter Vetter Randolphs kaum eine Rolle. Aber er ist entscheidend für die Vorgeschichte, die Randolph — nicht eben wahrscheinlicherweise — dem dreizehnjährigen Buben, den er verhätschelt, erzählt. Wir geben diese Erzählung, die in gewissem Sinne das Kernstück des Buches bedeutet, mit einigen Kürzungen in einer Uebersetzung wieder, die unvermeidlicherweise improvisiert ist und die eigenartige Schönheit des Originals nur ahnen läßt.

Es mag bedauerlich erscheinen, daß ein ernsthafter Schriftsteller wie Charles Jackson die homoerotische Liebesneigung sozusagen auf eine Stufe stellt mit dem zum tödlichen Laster gewordenen Alkoholismus, da er ihr eine ähnliche, auf „klinischen Beobachtungen“ beruhende Studie widmet. Aber im ganzen wird man doch ein erfreuliches Zeichen der Zeit darin erblicken dürfen, daß diese Liebesneigung, von der man noch vor wenigen Jahren in den Vereinigten Staaten höchstens in Flüstertönen zu reden wagte, zum Thema literarischer Werke werden kann. Es ist sogar denkbar, daß der Erfolg, den Capote mit seinem ersten Roman davongetragen hat, von konjunkturtüchtigen Autoren als ein Anzeichen dafür interpretiert wird, daß dieses Thema einen reißenden Absatz sichere — was keineswegs wahr zu sein braucht —, sodaß man mit der Möglichkeit einer Hochflut „einschlägiger“ Literatur rechnen müßte. Ob eine solche Entwicklung im großen und ganzen einer gesunden Aufklärung und Begriffswandlung förderlich wäre oder nicht, sei dahingestellt.

RANDOLPHS *Erzählung*

Aus Truman Capotes Roman „Other Voices other Rooms“

„Laß mich dir zuerst sagen, daß ich verliebt war. Sicherlich eine ganz gewöhnliche Aussage, aber gar keine gewöhnliche Sache, denn so wenige von uns merken, daß Liebe Zärtlichkeit ist, und Zärtlichkeit ist nicht, wie so viele vermuten, Mitleid. Und noch weniger wissen, daß Glück in der Liebe nicht die absolute Einstellung jeder Gemütsbewegung auf den anderen bedeutet: man muß immer auch viele Dinge lieben, für die der Geliebte nur als Symbol auftritt. Die wahrhaft Geliebten dieser Welt sind in den Augen ihrer Liebhaber aufgehender Flieder, Schiffslaternen, Schulglocken, eine Landschaft, eine in der Erinnerung festgehaltene Unterredung,